

Stadtgespräch

Stadt des Wissens – Wissens(schafts)stadt: Lernen und Forschen in Karlsruhe

Das ZAK bat die Diskutanten folgende Frage zu beantworten:

Woran sollte in Karlsruhe zukünftig geforscht werden? Welche positiven Impulse hätten die Forschungsbereiche für die Stadt?

Theresia Bauer:

Der Standort Karlsruhe steht für eine Reihe spannender und zukunftsweisender Forschungs- und Entwicklungsbereiche, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Umsetzung der Energiewende, die in Karlsruhe maßgeblich mit vorangetrieben wird.

Aber auch bei weiteren hochaktuellen Forschungsthemen, wie z.B. Industrie 4.0, Digitalisierung, Mobilität oder Leichtbau setzen die Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Karlsruhe wesentliche und wegweisende Impulse.

Forschung ist ebenso wichtig für die Lehre. Hochqualifizierte Nachwuchs- und Fachkräfte spielen eine herausragende Rolle für die Innovations- und damit die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen. Von den vielfältigen Kooperationen der Unternehmen mit wissenschaftlichen Einrichtungen z.B. in gemeinsamen Projekten gehen wichtige Impulse und Beiträge zu Innovationen der Wirtschaft aus. Ebenso liefern Wissenschaft und Forschung ihren Beitrag zum Gründungsgeschehen in einer Region.

Ein Blick auf die Wissenschaftslandkarte zeigt, dass in Karlsruhe – einzigartig in Baden-Württemberg – alle Hochschularten und zahlreiche außeruniversitäre Forschungseinrichtungen vertreten sind. Darunter findet sich auch die größte Wissenschaftseinrichtung, das KIT, das als einzigartige Einrichtung mit seiner besonderen Struktur einer der „Karlsruher Leuchttürme“ ist.

Forschung und Lehre in und um Karlsruhe herum sind maßgebliche Faktoren für die Attraktivität und den Erfolg der Stadt und der Region. Ich bin sicher, dass dies so bleiben wird.

Prof. Dr. h.c. Peter Weibel:

Viele moderne Wissenschaften sind erst im 19. Jahrhundert entstanden. Man kann also davon ausgehen, dass ihre Basis nicht sehr breit ist und die Erfahrung nicht sehr tief. Das Ergebnis ist das 20. Jahrhundert, ein Jahrhundert der Extreme und Enthemmungen, mit 2 Weltkriegen und großen atmosphärischen Bedrohungen. Geforscht werden sollte also über die Grundlagen der Moderne, was wir falsch gemacht haben, welchen ideologischen Errata wir aufgesessen sind. Es geht darum, die Basis der neuzeitlichen Wissenschaft um Erfahrungen anderer Kulturen, um arabische und asiatische Quellen zu erweitern.

Zweitens erleben wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Wandel von einer Maschinen- zu einer Medienkultur, von einer Material- zu einer Datenkultur. Also müssten alle Wissenschaften, die mit Informations- und Kommunikationstechnologien zu tun haben, im Zentrum stehen: von der Quanteninformatik bis zu neuen Lichttheorien, von der Medienkunst bis zur Mathematik.

Die Idee der Fächerstadt geht zurück auf einen monarchistischen Gründungsakt. Karlsruhe als Residenz des Rechts hat aber die Option, eine Beschützerin der Demokratie zu werden. Insofern müsste sie sich auch im Stadtmarketing von der Idee der Fächerstadt verabschieden, dem monarchistischen Grundriss. Der Grundriss der Stadt von morgen ist virtuell und Karlsruhe braucht einen demokratischen Grundriss. Diesen bildet die Wissenschaft. Der moderne Staat, genauer der demokratische Staat, repräsentiert sich klarerweise nicht durch Monarchie, Blutsverwandtschaft, Vererbungsgenealogien oder Religion, sondern repräsentiert sich durch die Freiheit der experimentellen Forschung und der theoretischen Wissenschaften. Würde Karlsruhe sich darauf konzentrieren, durch wissenschaftliche Impulse zu glänzen, und die Möglichkeiten dazu bestehen, würde Karlsruhe sich endlich als das zeigen, was es ist: eine Hauptstadt der Wissenschaft und Kultur am Rande der Republik. Die Förderung der Forschung und innovativer Impulse würde der Stadt Karlsruhe das optimale Image geben.

Dr. Michael Thiel:

Ich wünsche mir, dass es in Karlsruhe weiterhin eine ausgewogene Mischung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung gibt.

Nimmt man die Perspektive eines Steuerzahlers ein, der letztendlich die Forschung in Karlsruhe finanziert, sollten mehr Start-ups aus den angewandten Disziplinen eingefordert werden. Auch Lizenzeinnahmen aus Patentanmeldungen sollten als Maß für erfolgreiche Forschung herangezogen werden. Karlsruhe sollte also noch mehr die Fachrichtungen Entrepreneurship und Innovationsmanagement fördern und die Erkenntnisse auf den eigenen Campus anwenden.

Erfolgreiche Ausgründungen schaffen neue Arbeitsplätze und zahlen Steuern. Start-ups sind auch einfach hip. Wir verlieren hoffentlich weniger Talente an Firmen außerhalb von Karlsruhe, wenn man eine aktive Gründerszene schafft und die Universität diese auch aktiv bewirbt. Es gibt schon einige sehr gute Initiativen am KIT, aber ich bin mir sicher, dass man hier noch mehr investieren könnte und dass sich dieses Investment für Karlsruhe auszahlt.

Prof. Dr. Andrea Cnyrim:

Karlsruhe ist eine Stadt im Zentrum Europas und auch Teil einer Grenzregion. Grenzen verschiedenster Art haben sich hier immer wieder verschoben und sind vor allem durchlässiger geworden. Deshalb nehmen Vielfalt und Heterogenität zu. Gerade hier. Wir brauchen Konzepte, wie wir damit umgehen können. Denn die Folge ist mehr Komplexität in vielen Bereichen von Gesellschaft, Unternehmen und Politik, auf die wir vorbereitet sein müssen. Ob das Menschen betrifft, die aus anderen Ländern zu uns kommen, um hier zu leben, oder jene, mit denen wir täglich zusammenarbeiten, immer kurzfristiger und immer öfter auch virtuell. Karlsruhe bietet eine hervorragende Ausgangsposition, um solche Veränderungen zu erforschen. Besonders wichtig erscheint es mir, die Folgen dieser Veränderungen zu verstehen, damit wir Strategien entwickeln können, um sie zu nutzen.

Veränderungen und Vielfalt verursachen Reibungen und Störungen, die den Möglichkeitsraum für Innovation bilden, wenn es gelingt, die unterschiedlichen Sichtweisen zu vernetzen.

Indem Karlsruhe Querdenkern die Möglichkeit bietet, ihre Ideen auszuprobieren und weiterzudenken, steigt die Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen in der Region und ihre Attraktivität weiter. Querdenker sind nämlich diejenigen, die diese Reibungen und Störungen in Innovationen umsetzen können, wovon die Stadt und die Region profitieren. Sie findet man an den Hochschulen: Bei den Forschenden, aber auch bei den Studierenden, die noch nicht in so festen Bahnen denken, neugierig und offen sind für Neues.

Wissenschaft trägt dazu bei, Veränderungs- und Innovationsprozesse zu begleiten und Erkenntnisse in die Praxis zurückgeben. Und zwar selbstverständlich nicht nur mit Blick auf Unternehmen, sondern auch auf die gesellschaftliche Praxis. Karlsruhe als Wissenschaftsstandort kann auch von Synergien profitieren, die durch die ganz verschiedenen Hochschultypen hier entstehen.

Prof. Dr.-Ing. Detlef Löhe:

In Karlsruhe sollte zukünftig an Themen geforscht werden, die für unsere Gesellschaft und Umwelt besonders bedeutsam sind. Wir werden vor immer größere Herausforderungen gestellt, die uns alle angehen. Wir wollen aus der Kernenergie aussteigen. Dazu müssen wir Energie einsparen und gleichzeitig Energieträger aus nachwachsenden Rohstoffen gewinnen. Vor allem aber brauchen wir Speicher und Netze, um die Energie, die wir gewinnen, speichern und verteilen zu können. Wir müssen uns mit dem demographischen Wandel, der Urbanisierung und deren Folgen auseinandersetzen. Hierbei wird sicher das Thema Mobilität eine besondere Rolle spielen, aber auch die Frage nach unserem grundsätzlichen Zusammenleben – von der Stadtplanung über Umweltschutz bis hin zu einer Befassung mit der Thematik der zu uns kommenden Flüchtlinge. Aufgrund der immer weiter voranschreitenden Digitalisierung müssen wir uns mit dem Umgang mit großen Datenmengen (Big Data) und der Datensicherheit beschäftigen. Schließlich müssen wir aber auch berücksichtigen, dass nur solche Entwicklungen uns weiterbringen, die von der Politik, der Wirtschaft, vor allem aber von der Gesellschaft akzeptiert und mitgetragen werden. Deshalb wird auch die Technikfolgenabschätzung immer wichtiger werden.

Meine Aufzählung kann und soll an dieser Stelle nicht abschließend sein. Aber sie gibt den Bürgerinnen und Bürgern einen ersten Eindruck, welche positiven und wichtigen Impulse Lösungsansätze zu diesen Themen für unsere Stadt und uns alle haben werden.